

Freiwilligendienst mit Eirene in Uganda

Rundbrief Nr. 1

(September 2021 – November 2021)



Abflug und Ankunft

Der Tag des Abflugs startete glücklicherweise nicht so früh, wie für andere Mitreisende. Ich stand gegen 8 Uhr auf, packte die letzten Sachen ein, frühstückte und fuhr dann auch schon mit meinen Eltern nach Frankfurt zum Flughafen. Die Fahrt war ohne größere Staus, so dass wir vor der Treffpunktzeit am Flughafen ankamen. Frankfurts Flughafen ist der größte, in dem ich je war und ich brauchte erst einmal etwas Zeit und freundliche Mitarbeiter*innen, um mich zurecht zu finden. Nach ein paar Anlaufschwierigkeiten unserer Gruppe, klappte dann auch die Gepäckaufgabe und der Check In. Nach der Verabschiedung der Begleitpersonen machten wir uns auf den Weg zur Sicherheitskontrolle. Alles funktionierte mehr oder weniger, sodass wir dann mit 50 min Verspätung im Flieger nach Kairo saßen. Spätestens dann war bei mir eine Aufregung da, weil das Jahr jetzt wirklich begann.

In Kairo ging es nach einem kleinen Aufenthalt in den nächsten Flieger nach Entebbe. Der Flug verlief gut, nur der Zwischenstopp in Kigali, Ruanda, hat viele von uns geweckt. In Entebbe kamen wir früh morgens an und wunderten uns, dass der angekündigte PCR - Test ausfiel. Die Tests sollten eigentlich mit dem Tag unserer Ankunft am Flughafen starten. Wir mussten also nur zum Schalter der Visa und unsere Koffer holen, weswegen wir, nach weniger als einer Stunde draußen waren.



Das sind wir am Flughafen von Entebbe

Dort erwartete uns ein, trotz des noch recht frühen morgens, schwüles Klima und Georg (unser Ansprechpartner in Uganda), der uns abholte. Er hatte einen Fahrer organisiert, der uns zum Seminarort brachte. Auf der Fahrt zum Seminarort habe ich versucht aus dem Fenster zu schauen, allerdings war ich so müde, dass ich immer wieder eingeschlafen bin. Alles was ich auf der Fahrt zum Seminarort und die ersten Tage in Uganda gesehen habe, war auf eine Art aufregend, neu und ganz anders, als ich gedacht habe.

Unser Seminarort war die Kira Farm in der Nähe von Kampala.

Dort gab es erst einmal Frühstück und leckeren frischen Saft. Wir hatten Zeit anzukommen und uns auszuruhen.



Das Frühstück bei der Ankunft auf der Kira Farm

Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, bekamen wir eine Tour der Kira Farm. Georg hat uns erzählt, dass die Farm von den Briten mitgegründet wurde. Der Leiter der Farm, Joshua, fährt jedes Jahr in verschiedene Gebiete Ugandas, um Jugendliche und junge Erwachsene, die Schwierigkeiten in ihrem Leben erfahren haben, auf der Kira Farm zu helfen. Dort lernen sie landwirtschaftliche Dinge, es gibt die Möglichkeit das Friseurhandwerk zu erlernen. Dann gibt es noch eine Schreinerei, eine Maurerwerkstatt und eine Schneiderei, die zum Beispiel Monatsbinden nähen. Dazu kommen noch einige Tiere wie Hasen, Ziegen und Hühner.





Ein paar Eindrücke von der Kira Farm

Die Tour haben uns ein paar der Mitglieder der Farm gegeben. Der Tag ging schnell vorbei und nach einem sehr leckeren Abendessen sind wir alle früh ins Bett gegangen. Am Abend kamen allerdings noch die jetzige Freiwillige Mila, die in der Nähe von Kampala arbeitet und eine ehemalige ugandische Freiwillige, Barbara, die in Deutschland war.



V. links nach rechts: ich, Sabine, Jonas, Maret, Theresa, Lennard, Barbara, Mila und Georg



Der wunderschöne Sonnenuntergang auf der Kira Farm

Die Seminartage

Die Seminartage waren sehr interessant und voller neuer Eindrücke und Erfahrungen. Barbara hat uns viel über ugandische Kultur erzählt und erklärt, Georg ging mit uns auch viel Organisatorisches durch. Eins der Highlights war der Kulturaustausch mit den Mitgliedern der Farm am Samstagabend. Dabei erzählten uns vier Redner*innen, die alle aus unterschiedlichen Regionen Ugandas stammen, etwas über ihre Kultur und die Unterschiede der Regionen. Am Ende erzählten wir etwas über Deutschland und zeigten den Anwesenden Walzer. Schön war auch, dass wir zu einem Gottesdienst am nächsten Morgen eingeladen wurden. Dort wurde zuerst viel getanzt und danach kam eine Predigt, wo über verschiedene Stellen in der Bibel gesprochen wurde. Der Gottesdienst ging 2 Stunden lang, kam mir aber durch die Bewegung, die ich so aus Gottesdiensten in Deutschland nicht kannte, viel kürzer vor. Am letzten Seminartag, dem Montag, fuhren wir nach Kampala, um unter anderem neue Simkarten zu kaufen. Wir fuhren mit einem Matatu, eine Art Großraumtaxi. Ich saß ganz hinten und musste wegen meiner Größe und den Unebenheiten der Straße oft aufpassen mir nicht den Kopf zu stoßen, was mir zweimal nicht gelungen ist. Durch die Matatufahrt lernten wir auch den ugandischen Verkehr kennen, der uns als organisiertes Chaos erklärt wurde. Es gibt nur wenige Ampeln oder Verkehrszeichen und manche Straßen sind unbefestigt.

Auf der Fahrt nach Kampala hatte unser Matatu auch einen kleinen Unfall mit einem Jeep. Die Beteiligten regelt allerdings alles selbst und nach etwa 15 min ging die Fahrt weiter. Zuerst haben wir die Moschee in Kampala besucht und eine kleine Tour bekommen. Vom Turm der Moschee hat man einen tollen Blick über Kampala.



Der Blick über Kampala vom Turm der Moschee

Kampala hat mich ehrlich gesagt ziemlich erschlagen. Ich hatte sehr großen Respekt davor, die Straße zu überqueren, weil die Fahrzeuge meistens nicht anhalten und die Straßen sehr voll sind. Ich habe selten so viele Menschen in einer Stadt gesehen. In Kampala begegnete uns vermehrt das lugandische Wort "muzungo", das bedeutet übersetzt so etwas wie "weit gereiste Person" und in diesem Zusammenhang auch oft "weiße Person". Es ist ungewohnt so viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und ich bin diesem Wort nicht nur in Kampala begegnet. Wenn ich nach Mbale fahre oder an der Straße in Kolonyi, dem Dorf, indem Salem liegt, Obst und Gemüse kaufe höre ich dieses Wort. Ein Highlight des Tags in Kampala war für mich die Boda Boda Fahrt. Das Boda Boda ist ein Motoradtaxi und gibt es überall. Zuerst hatte ich etwas Respekt, besonders wegen des Verkehrs.

Allerdings kennen die meisten Boda Boda Fahrer den Verkehr sehr gut, sodass mir schon die erste Fahrt unglaublich viel Spaß gemacht hat. Ein Vorteil ist auch, dass die Fahrt sehr günstig ist. Besonders spannend finde ich auch die Herkunft des Namens Boda Boda. Uns wurde erklärt, dass es (ich glaube es war Kenia) zwischen der kenianischen und ugandischen Grenze einen Streifen Land gab, wo nichts war. Um Reisende von einem ins andere Land zu bringen, gab es Fahrzeuge, die zwischen den Grenzen hin und her gefahren sind. "From Border to Border" - daraus wurde dann Boda Boda.



Von dem Restaurant, indem wir gegessen haben, hatte man einen Blick auf den Matatupark, der momentan neu gebaut wird und deswegen ganz leer war

Ankunft in der Einsatzstelle Salem

Am Dienstag fuhren wir in unsere unterschiedlichen Einsatzstellen. Salem liegt ungefähr 5 – 6 Autostunden von der Kira Farm entfernt und liegt in der Nähe von Mbale. Mbale liegt am Fuße des Bergs Elgon, deswegen hat man einen sehr schönen Blick von Mbale auf den Berg. Ab und zu fahren wir nach Mbale, um im Supermarkt einzukaufen. In Salem wurde ich in Empfang genommen und ich habe die anderen Freiwilligen wieder gesehen, die von Salem Deutschland kommen.

Kennengelernt hatten wir uns auf einem Seminartag im Frühsommer. Wir leben zusammen in einer WG auf dem Gelände. Ich habe direkt meinen Mitfreiwilligen David begleitet, um an der Hauptstraße Obst und Gemüse zu kaufen. Man läuft ungefähr 7 min und hat dann die Möglichkeit an Ständen auch Wasser oder Nudeln zu kaufen. Der erste Monat in der Einsatzstelle ist dafür gedacht anzukommen, die Sprache zu lernen und alle kennenzulernen. Am Dienstag habe ich die anderen Freiwilligen ins Waisenhaus begleitet, um die Kinder kennenzulernen. Im Waisenhaus sind zwischen 30 und 35 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Eins der älteren Mädchen, Sarah, hat mir eine Tour des Waisenhausgeländes gegeben. Auch habe ich die Aufsichtspersonen und Mitarbeiter*innen kennengelernt. Salem liegt sehr schön in der Natur und auf dem Gelände verstreut sind einige Häuser und Hütten. Zwischen den Häusern sind kleine Wege, viele Pflanzen und Bäume. Vor dem Salem Gelände gibt es einen großen Platz, auf dem Fußballtore und Basketballkörbe sind. Abends hört man oft bei Fußballspielen Jubelrufe. Auf diesem Platz versammelt sich nachmittags meistens Anwohner*innen aus der Umgebung, um dort Sport zu treiben oder Freund*innen zu treffen. Die Tochter der Oberkrankenschwester Lucy, die des Öfteren zu Besuch ist und in meinem Alter, hat uns Freiwillige mitgenommen, um Basketball zu spielen. Mercy, so heißt sie, spielt im Schulteam Basketball. Sie und das Basketballteam, das vor Salem spielt, ist ziemlich gut und sehr schnell, weswegen wir Freiwilligen nach einem Spiel nicht mehr mithalten konnten und stattdessen angefeuert haben. Inzwischen waren wir auch schon bei Fußballspielen dabei, weil einige Mitarbeiter von Salem in einem der Teams mitspielen. Viele Menschen von Salem sind gekommen und wir haben zusammen mit den älteren Kindern des Waisenhauses zugeschaut.

Essen in Uganda und Unterkunft

Ich bin sehr begeistert vom Essen. Großer Fan bin ich von dem ganzen Obst und den Früchten. Jeden Tag frische Passionsfrucht, Mango, Melone, Bananen oder auch Jack Fruit zu essen, ist ein Highlight. Richtig gefreut hat mich, dass es zu fast allen Essen Avocado dazugehört. In Salem kann ich auch gegen wenig Geld Essen bei der Köchin Bingi bestellen. Da gibt es oft Kohlgemüse, Bohnen und Reis. Besonders begeistert bin ich vom Chapati, das Ähnlichkeit mit Naan hat und an fast jeder Straße zu finde ist. Die ugandische Küche hat, wie ich erfahren habe, einige Einflüsse aus der indischen Küche, weswegen man zum Beispiel auch häufig Samosas findet. Den ersten Monat habe ich noch nicht im eigentlichen Freiwilligenhaus gelebt, sondern in einem Haus direkt daneben. Das Freiwilligenhaus wurde noch renoviert. Ich habe mich sehr gefreut, als ich dann rüber gezogen bin, weil ich dann auch meine Koffer auspacken konnte. Ich lebe in einer WG, in der alle ein eigenes Zimmer haben. Küche, Bad und Gemeinschaftsraum teilen wir uns. Die Häuser in Salem haben alle Namen, so heißt das Freiwilligenhaus zum Beispiel Joseph. Besonders schön ist, dass es vor dem Freiwilligenhaus eine Art kleine mini Veranda gibt, wo wir oft essen und uns abends unterhalten.



Das sind Bohnen und Casava (Casava ist eine Art Wurzel)



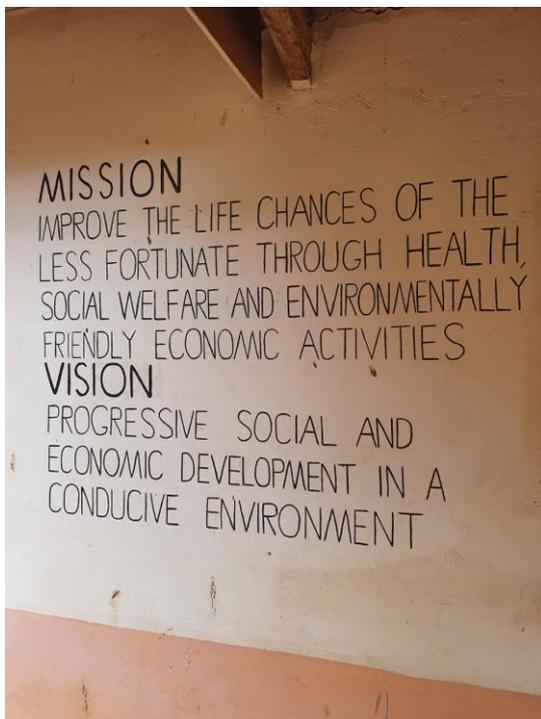
Das sind Bohnen und Pocho (Pocho ist eine Art Brei aus Maismehl)

Der Alltag

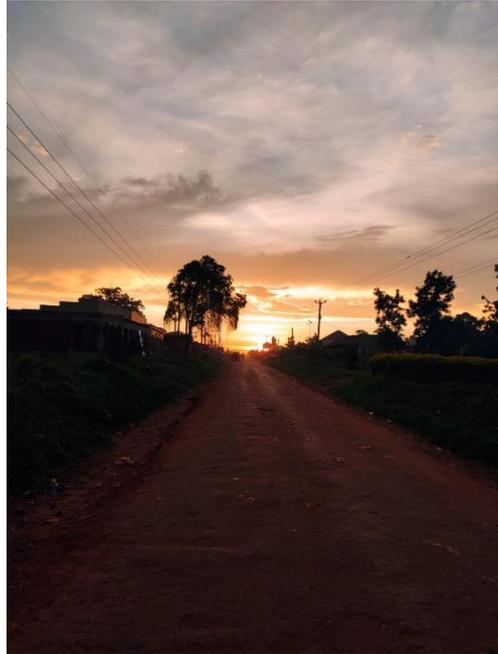
In Uganda zu sein und zu leben, fühlt sich nach fast einem Monat schon fast ganz normal an. Manchmal sag ich aber zu mir selbst: "Du bist hier jetzt für ein Jahr", weil auch wenn ich mich gut angekommen fühle, ich mir die Zeit nochmal bewusst machen will. Und jetzt sind einfach schon drei Monate herum. Dinge, die zu Beginn neu und fremd waren, wie täglich Wasser abzukochen, unter einem Moskitonetz zu schlafen, oder in vielen Autos ohne Anschnallgurt zu sitzen, sind inzwischen ganz normal und sind Teil des Alltags. In diesen ersten Monaten waren auch regelmäßige Lugandastunden Part des Alltags. Asha ist eigentlich die Lehrerin der Kinder im Waisenhaus, doch wegen des Lockdowns sind Schulen geschlossen, deswegen hat sie mehr Zeit und kann mich nachmittags unterrichten. Die anderen beiden Freiwilligen schließen sich oft dem Unterricht an und in unserer WG hängen an den Wänden große Lernzettel, um das Lernen zu vereinfachen. Es fühlt sich ein bisschen wie früher zur Schulzeit an. Da habe ich auch Vokabellisten in meinem Zimmer verteilt aufgehängt, um besser lernen zu können. Am späten Nachmittag und frühen Abend sind wir manchmal bei den Kindern im Waisenhaus und spielen Fußball.

Es macht großen Spaß zusammen zu spielen. Die Kinder bringen uns immer wieder lugandische Sätze bei und wollen im Gegenzug wissen, wie man den Satz auf Deutsch sagt. Im zweiten Monat habe ich dann angefangen richtig zu arbeiten. Das Schöne an Salem ist, dass es so viele verschiedene Bereiche gibt, wo man arbeiten kann. Ich möchte auf jeden Fall alle Bereiche kennenlernen. Angesetzt waren erstmal zwei Wochen bei der Sozialarbeiterin zu arbeiten. Das hat mir gut gefallen, weswegen ich dort insgesamt einen Monat geblieben bin. Ich arbeite meistens von 9 bis 16 Uhr. An manchen Tagen etwas länger, dafür dann an anderen kürzer. Das ist hier sehr entspannt und ich kann mir die Zeiten sehr frei einteilen. Ich mache dort viel Digitalisierung von Akten und lerne die Abläufe dieses Berufs kennen. Die Sozialarbeiterin, Racheal, arbeitet zusammen mit den Lehrer*innen und Ansprechpartner*innen der Kinder daran, diese zurück in ihre Familien zuführen. Die Kinder und Jugendlichen sollen im Normalfall nicht länger als 3 – 5 Jahre im Kinderheim bleiben. Sie ist deswegen auch immer wieder in Kontakt mit den Familien und Angehörigen der Kinder – viele verbringen, wenn es die Situation zulässt, Ferien oder Feiertage dort. Im Kinderheim haben die Kinder verschiedene Aufgaben, die je nach Alter und Fähigkeiten der Kinder bestimmt werden. Ältere Kinder helfen zum Beispiel beim Kochen, Einkaufen und unterstützen die Aufsichtspersonen bei der Betreuung der jüngeren. Auch die jüngeren Kinder haben Aufgaben, wie Fegen und kleinere Putzaufgaben. Jedes Kind hilft und arbeitet mit. Ein einem Tag war auch ein Schulungsteam von der Regierung da, dass eine neue Webseite vorgestellt und erklärt hat, in der zukünftig alle Kinder in Waisenhäuser eine digitale Akte haben sollen. Ich durfte bei der Schulung dabei sein und habe später mit der Sozialarbeiterin zusammen alle Akten der Kinder digitalisiert. Im November war ich dann zuerst zwei Wochen im Krankenhaus von Salem, wo ich die Dokumentation von Patient*innen zusammen mit einer Krankenschwester gemacht habe. Die Arbeit im Krankenhaus habe ich dann auch nochmal verlängert, sodass ich den gesamten November da war. Das Krankenhaus besitzt unter anderem eine Notaufnahme, eine Kinderstation und eine Geburtsabteilung. Oft sieht man Kinder, die Malaria haben und ein paar Tage dort dann behandelt werden. Bei meiner Arbeit im Krankenhaus lerne ich vieles, das mir vorher gänzlich unbekannt war, weil ich keinerlei Berührungspunkte mit diesem Arbeitsbereich hatte. Es ist genau das, was es für mich so interessant macht, diesen Bereich kennenzulernen. Ich arbeite bei der Impfstation, wo zurzeit viele Menschen kommen, um sich gegen Corona impfen zu lassen. Zudem werden dort Kleinkinder und Babys geimpft, gewogen und mit Vitaminpräparaten versorgt. Meine Arbeit ist zwar eher administrativ, so protokolliere ich ausgegebene Impfdosen und Vitamine, aber ich nehme viel vom Umgang mit den Menschen und von den Abläufen dieses Berufsfelds mit. Es ist immer wieder schön dort bekannte Gesichter aus dem Dorf zu sehen, die mit ihren Kindern kommen oder für eine eigene Impfung. Im Krankenhaus sind auch oft Schülerinnen der Krankenpfleger*innenschule, mit denen ich Kontakt knüpfen konnte. Am Wochenende bin ich manchmal in Mbale oder in der nächstgelegenen Stadt Nakakloke, wo man viele Dinge kaufen kann, die ich in Kolonyi nicht bekomme. Wenn nicht zum Einkaufen, dann um die Städte zu erkunden. In Mbale und Nakaloke haben ich schon einige leckere Restaurants entdeckt und in Mbale gibt es zum Beispiel auch einen sehr coolen Second Hand Laden. Im November fand dann ein Ausflug mit den Kindern aus dem Waisenhaus statt.

Wir sind mit dem Bus von Salem zum Berg Wanale gefahren, wo es einen kleinen Zoo gibt und wo die Kinder in einem Bergbach baden konnten. Die Aufregung war bei allen groß. Mit dem Bus ging es zuerst nach Mbale und dann weiter den Berg hinauf, was sich als komplizierter als gedacht herausgestellt hat. Die Straßen wurden nämlich immer schmaler und schlammiger. Am Ende hat sich die holprige Anfahrt aber gelohnt, weil alle Spaß hatten und auf dem Rückweg, ist das ein oder andere Kind eingeschlafen (was alle Begleitpersonen als positives Zeichen interpretiert haben). In den drei Monaten habe ich auch übers Wochenende zweimal eine andere Eirenefreiwillige besucht, die in Jinja lebt und arbeitet. Jinja ist 2-3 Stunden mit dem Matatu entfernt. Nicht nur ist es sehr schön gewesen, eine neue Stadt und neue Menschen kennenzulernen, sondern auch sich persönlich über Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen.



Die Vision und Mission von Salem



Das ist die Straße vor Salem. Im Hintergrund sind die Berge und die Gemüsestände, wo ich immer einkaufe

Luganda

Ich habe überlegt, dass es eine schöne Idee ist mit Euch am Ende jedes Rundbriefs ein oder zwei lugandische Wörter mitzugeben, die ich neu gelernt habe und die besonders hängen geblieben sind. Ein Satz, den ich am zweiten Tag in Salem gelernt habe, ist: "Oli bulungi?". Das bedeutet: "Alles klar/Alles in Ordnung?" oder auch "Wie geht es dir?". Besonders hilfreich ist der Satz bei den Kindern im Waisenhaus, als Begrüßung oder auch wenn jemand hinfällt oder weint.

Abschließende Worte

Ich möchte Euch allen noch einmal herzlich für Eure Unterstützung danken! Ich bin sehr glücklich, dass ich die Möglichkeit habe, einen Freiwilligendienst zu machen und eine breite Unterstützung erfahre. Am Anfang kam mir die Vorstellung ein Jahr lang so weit weg von Zuhause zu leben, unglaublich lang vor. Nach den ersten drei Monaten kann ich sagen, dass die Zeit nur so verfliegt und das Jahr schneller herum sein wird, als ich am Anfang vermutet habe. Ich glaube, ein Grund dafür ist, dass für mich die Zeit und wie sie auf längere Sicht vergeht mit den Jahreszeiten verknüpft ist.

Ich assoziiere mit November Regen, bunte Blätter und Kälte aber nicht 26 – 30 Grad und Sonnenschein. Es fühlt sich an, als ob die Zeit im Hochsommer stehen geblieben ist. Ich vermute, dass deswegen die Zeit bis zum nächsten Rundbrief, Ende Februar, ebenso schnell vergehen wird.

Ich freue mich auf die nächsten drei Monate und darauf in drei Monaten den nächsten Rundbrief zu schreiben! Ganz liebe Grüße und eine schöne Adventszeit!

Eure Henrike